

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote. Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeit!

22. Jahrgang. No. 16

Münster, Esal., Donnerstag, den 29. Mai 1925

Fortlaufende No. 1108

Welt-Rundschau.

Die Sehnsucht der Welt nach Frieden und die Aussicht auf deren Befriedigung.

Die in die Welt gesetzte Nachricht, daß die vier Regierungen von Frankreich, England, Italien und Belgien einstimmig beschlossen hätten, den künftigen Staatsverträgen üblichen Glückwunsch im Falle Hindenburgs zu unterlassen, ist wieder einmal nicht so. Sie kam von Paris und war meist für das amerikanische Publikum berechnet. Das britische auswärtige Amt beantwortete diese Propaganda-Nachricht mit einem prompten Commentar, d. h. in klarem Deutsch, England teile der Welt mit, daß sie von Frankreich wieder einmal angelogen worden sei. Das Dementi gilt natürlich nur für England. Doch mag als sicher angenommen werden, daß der in überigen durchaus nicht sympatrische Mussolini von Italien ebenfalls zu ritterlich ist, als daß er sich an einer solchen Schänderei — oder soll man sagen Hegelei? — beteiligen hätte. Somit bleiben nur noch Frankreich und Belgien übrig. Wäre nicht Belgien in die Hände Frankreichs gefallen, so würde man ihm so etwas auch nicht zutrauen; es war einmal ein anderes Völkchen. Aber böse Gesellschaft verdient gute Sitten, außer dem geht dadurch die Aktionsfreiheit verloren. Besonders seitdem Belgien mit seinem großen Waffenschatz den glorreichen Weltkrieg unternommen hat, ist es gleich jenem zu allen Dingen geworden.

Somit wird wohl von der ganzen Geschichte nur so viel übrig bleiben, daß Frankreich die anderen Nationen zu diesem Symbolakt zu drängen beabsichtigte und, da es sich daran gewöhnt hat, überall seinen eigenen Willen durchzusetzen, voraussetzte, daß sie ohne Widerpruch mit ihm übereinstimmen würden. Und um der Welt diesen neuen Sieg vorzutragen, mußte England nicht zu lange zögern, sondern, verkündete es seinen Wunsch als eine vollendete Tatsache. Es konnte auch gar nicht voraussetzen, daß seine alten Kriegsfreunde, besonders das mit Frankreich in der Entente Cordiale so innig verbundene England, es kompromittieren würden. Aber England scheint in seiner alten Liebe etwas kalt geworden zu sein. Und während die übrigen die Sache für zu kleinlich hielten, um ihr ausdrücklich zu widersprechen, muß England einen besonderen Grund gehabt haben, den Schandfleck einer solchen Ungezogenheit nicht auf sich sitzen zu lassen.

Die ganze Sache ist eigentlich zu läppisch, als daß man sich lange dabei aufhalten sollte. Und doch entbehrt sie nicht ganz der Wichtigkeit und des Interesses. Sie ist wie ein Strohhalm oder ein Stückchen Holz in einem trägen Fluße: sie zeigt die Richtung an, in der sich die Dinge bewegen. Daran kann gegenwärtig kein Zweifel herrschen, daß die Welt im ganzen sich nach Frieden sehnt. Daran denken die wiederholten Konferenzen in Genf hin; das beweist die durch Washington beachtete Abwärtungskonferenz, die aber von Frankreich sabotiert wurde; das zeigt der von Deutschland ausgehende Einheitspakt, dem England wohlwollend gegenübersteht und den sogar Frankreich nicht mehr, nach einstimmiger Dönnerschen Muster, im vorhinein als unaufrichtig zurückweisen kann. Dies sind bloß die hervorzuhebenden

Anzeichen der Friedenssehnsucht, die in die Augen aller fallen. Aber es gibt Tausende von kleineren Anzeichen und Bewegungen, welche offenbaren, daß das Verlangen nach Frieden in allen Völkern und Volksschichten immer heftiger wird.

Wenn irgend jemand auf der Welt, so muß der Katholik, welcher Nation er auch immer angehören mag, die Friedenssehnsucht mit dem Aufgebot all seiner Kräfte fördern. Bekennen wir ja doch, Nachfolger des Friedensfürsten zu sein, dessen, der gekommen ist, der Welt den wahren Frieden zu bringen; dessen, der sich nicht beugt, seinen Jüngern die Nächstenliebe einzuschärfen, sondern sogar die Feindesliebe zum Gebote erhebt. Zu seinem Heile hat die Kirche durch ihr Oberhaupt seit dem Ausbruch des Krieges unablässig an der Wiederherstellung der Völker gearbeitet. Benedikt XV. hat sich als echter Stellvertreter des Friedensfürsten bewährt. Bis XI. ist ohne Zaudern in seine Fußstapfen getreten und hält der Welt beständig das Motto vom „Frieden Christi im Reiche Christi“ vor Augen.

Wer ein bestimmtes Ziel erreichen will, muß vor allem dieses Ziel kennen und sich des Weges vergewissern, der dahin führt. Sonst läuft er Gefahr, daß er einem Gespenste nachjagt und auf Abwege gerät. Um den Frieden herzustellen in der friedlosen Welt, sollten die Völker sich vorerst darüber verständigen, was dieses Wort eigentlich bedeutet und welche Mittel dazu führen können.

Nach Gottes hl. Ratsschlüsse sollen nicht bloß die Mitglieder derselben Familie oder desselben Volkes, sondern auch die verschiedenen Völker der Erde unter einander in gegenseitiger Achtung und Liebe sich gegenüberstehen. Jedes Mitglied soll jedem andern mit aufrichtiger Wohlwollen begegnen. Jeder soll nicht bloß auf sein eigenes, sondern auch auf das Wohl des andern bedacht sein. Das ganze Menschengeschlecht soll eine große Familie sein. Jedes Mitglied soll überzeugt sein, daß das Wohl des Ganzen sein eigener Vorteil sei, und die Gesamtheit soll sich bestreben, das wahre Wohl der einzelnen Mitglieder der als die Quelle ihrer Wohlfahrt zu fördern.

Würde dieser Geist die Völker durchdringen, so wäre in der Tat der Friede in die Welt gekommen. Da gäbe es nicht mehr Fanz und Streit, abfälligkeit und ungerechte Uebervorteilung des Nächsten wäre eine Unmöglichkeit, vergangene Ungerechtigkeiten würden nach Möglichkeit wieder gutgemacht. Sollte auch nicht jeder mit Zachäus im Evangelium sagen können: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfache (Lukas 19. 8), so wäre er doch bereit, den ungerechten Besitz abzugeben und die verlebte Gerechtigkeit wiederherzustellen. Gewiß wäre auch schon dieses Mindestmaß dem lieben Gott wohlgefällig und Christi Antwort auf die Worte des Zachäus würden ja; auch in diesem Falle bewahrheiten: „Seit ist diesem Hause Seil widerfahren“ (Lukas 19. 9).

Das gibt uns ein klares Bild des Friedens unter Menschen und unter Völkern. Es zeigt uns auch den Weg zum Frieden. Dieser Weg heißt Gerechtigkeit und aufrichtige Nächstenliebe. Nächstenliebe ohne Gerechtigkeit ist ein Ding der Unmöglichkeit;

Berechtigkeit ohne Nächstenliebe hat keinen Bestand.

Warum ist die heutige Welt so ganz und gar friedlos geworden? Warum besteht bisher keinerlei Aussicht auf Frieden? Wollen die Völker den Frieden nicht? Verstehen sie nicht, was Friede bedeutet?

Gar viele Nationen sind im Besitze ungerechten Gutes, verschiedene davon wollen noch mehr ungerechtes Gut an sich reißen. Diese verstoßen unter Frieden, daß die ungerecht Verkauften sich endlich verpflichten sollen, keinen Anspruch auf das Verlorene mehr zu machen; sie verlangen, daß denselben die Möglichkeit genommen werde, das Ihrige je wieder zu erlangen. Ein solcher Frieden wäre natürlich alles andere als ein wahrer Friede, es wäre einfach die Unterdrückung und Verklammerung des einen Volkes durch das andere, es wäre die zum Gehege erhobene Unaufrichtigkeit. Kein Christ hat das Recht und noch weniger die Pflicht, einen solchen „Frieden“ zu fördern oder zu verteidigen. Im Gegenteil, sein Recht und seine Pflicht ist es, gegen ein solches Verbrechen laut zu protestieren, damit nicht etwa sein Schweigen als Zustimmung ausgelegt werde.

Das Gebote findet vor allem, aber nicht einzig, auf Frankreich und dessen Vasallen gegenüber Deutschland und dessen früheren Verbündeten Anwendung. Das letztere ungerecht beraubt und ausgeplündert wurden und noch werden, den Beweis dafür können jene leicht haben, wenn sie ihn wollen. Es ist bereits genug an die Öffentlichkeit gekommen, um zu zeigen, daß der Grund, auf den hin die unerhörte Vergeltung und Verwundung der Mittelmächte in Szene gesetzt wurde, haltlos ist. Dieser Grund ist die Allmähligkeit Deutschlands am Kriege, an der alle ehemaligen Feinde immer noch mit ungläubiger Zärtlichkeit festhalten, als ob von der Aufrechterhaltung dieser Auflage das Heil der Welt abhänge. Wenn ihnen aber die bereits vorhandenen Beweise zur Widerlegung dieser Auflage nicht genügen, so brauchen sie sich bloß zu versagen, daß alle geheimen Archive aller am Kriege Beteiligten geöffnet werden, um die ganze Wahrheit ans Licht zu bringen. Und sogar wenn die Auflage in ihrer ganzen Schärfe nicht als wahr erweisen würde, so müßte noch untersucht werden, ob nicht die Strafmäßigkeit übertrieben und deshalb ungerichtet wäre.

In Europa sind Frankreich, Belgien, Dänemark, Polen und Böhmen im ungerechten Besitze deutschen Landes und deutscher Bevölkerung; Italien, Serbien, Griechenland, Rumänien und Böhmen halten ungerechten Besitz, der zu Desterreich, Ungarn oder Bulgarien gehört. All diese Länder wollen Frieden, d. h. ungehört Besitz des Raubers. Zudem haben sie sich verschworen, den unterdrückten Völkern jede Möglichkeit zu nehmen, die Sklavensketten jemals abzuschütteln; sie arbeiten systematisch darauf hin, den völligen Zusammenbruch derselben herbeizuführen, um sich zuletzt auch in das bisher noch fleißig geliebte zu teilen.

Das ist der Friede, den Frankreich und seine Gefolgschaft wollen. Jeder Schritt von dieser Seite beweist es. Auch das kleinste, wie die anfangs erwähnte Propaganda-Nachricht, weist auf diese Richtung hin.

Um nur zwei Punkte in der neuesten Entwicklung zu erwähnen: den Bericht der Militärkommission nebst der Nichträumung Kölns und den Sicherungsoffizier. Das der Bericht, so gar wenn die Kontrollkommission zu

Recht befände, ein gefälschtes Schriftstück ist und nur als Vorwand dienen muß, um Deutschland das in Versailles gegebene Versprechen vorenthalten zu können, geht klar daraus hervor, daß Frankreich es bis jetzt nicht gewagt hat, ihn der Öffentlichkeit zu übergeben. Im zweiten will Frankreich und seine näheren Freunde auf ganz und gar nichts eingehen als auf das bedingungslose Verprechen Deutschlands, in keiner Weise jemals wieder an dem durch Frankreichs Willen geschaffenen Zustand der Dinge eine Aenderung zu erstreben.

Zeit dem Kriege ist noch nicht ein einziger Schritt unternommen worden, der möglichst zum Frieden führen oder auch nur Aussicht hierfür eröffnen könnte, ohne daß Frankreich, man möchte fast sagen instinktiv, sich dagegen geäußert hätte. Das muß und wird sich über kurz oder lang schrecklich rächen, am schlimmsten an Frankreich selbst. Die Welt muß Frieden haben, wenn sie nicht zu Grunde gehen will. Mag der Franzose auch eine noch so hohe Meinung von sich selbst haben, er kann nicht erwarten, daß die Völker der Erde für die Dauer seine Idee ertragen, die ganze Welt erriere einzig und allein für die Verherrlichung Frankreichs. Wenn die Welt nicht mit Frankreich beizugehen und den Frieden ganzlich fern zu lassen, so wird es ohne Frankreich werden müssen. Wenn dieses Land keine andere Wahl läßt als zwischen dem Untergange der Welt und dem Untergange Frankreichs, so wird außerhalb Frankreichs die Wahl niemand schwer werden. Wären doch die herrlichen Geister Frankreichs sich eines Besseren besinnen, bevor es zu spät ist! Die Ereignisse in Europa deuten darauf hin, daß bereits die elfte Stunde geschlagen hat.

Kleinere Nachrichten.

In dem marokkanischen Feldzuge hat sich wenig geändert. Immer wieder werden von Zeit zu Zeit kleine französische Vorteile gemeldet, aber diese sind zwischen den Feinden bemerkbar, daß die Schwierigkeiten außerordentlich sind und sich eher vermehren als sich zu vermindern. Allem Anscheine nach hat Abd el Krim den Aufbruch von langer Hand vorbereitet. Wenn es ihm auch kaum gelingen wird, den Franzosen das Los der Spanier zu bereiten, so wird doch der Aufbruch der Franzosen ein Geld und Soldaten teuer zu stehen kommen. Große Befürchtung erregt die Tatsache, daß der Führer der Rifstämme den Krieg als einen „heiligen“ zu umwandeln sich bemüht.

Raymond Poincaré hat bekanntlich eine sehr dicke Haut, es macht nicht leicht etwas auf ihn Eindruck. Er hat bereits eine Unmasse von Umarmungen in die Welt hinausgerufen und wurde deshalb oft überführt. Aber meist beruhigt ihn das gar nicht, er würdigt seine Gegner selten einer Antwort. — Jetzt aber hat er eine Ausnahme gemacht. Die Anlage des Akordnetzes Bertou, daß er vor einiger Zeit mit Abd el Krim gegen die Spanier intrigiert, will er nicht auf sich sitzen lassen. Unmutig leugnet er die Behauptung ab. — Natürlich wird diese Ablehnung niemand vom Gegenteil überzeugen. Man wird sich nur wundern, warum er in diesem Punkte so empfindlich ist. Wenn es etwa für Frankreich schief ginge, so will er als ungeschuldig dastehen. Denn er hat immer noch politische Aspirationen. — Sogar wenn die Franzosen siegreich bleiben, würden ihm die vielen Opfer, die der Krieg kosten wird, aller Popularität berauben. — Der Grund, den Poincaré zum Beweis

Amerikas verpfändetes Ehrenwort.

Namen von bestem Klang stehen unter den Verträgen, die seit dem Jahre 1798 die Beziehungen zwischen den Vt. Staaten und Preußen resp. dem späteren deutschen Reiche regeln. Namen, die ein jeder Amerikaner in Ehren halten und durch deren Unterschrift er das Wort der amerikanischen Nation verpfändet glauben sollte. Thomas Jefferson, Benjamin Franklin und John Adams unterzeichneten den ersten Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen Amerika und Preußen, der 1798 zum Abschluß gelangte. John Quincy Adams unterzeichnete den zweiten dieser Verträge, der aus dem Jahre 1828 stammt. Und der dritte Vertrag, der die alten Abmachungen mit dem Königreich Preußen auf das deutsche Reich übertrug, trägt die Unterschrift des Staatssekretärs Henry Clay. Zu dem Amerika unterer Lage sind allerdings Stimmen laut geworden, die George Washington und Thomas Jefferson nicht länger als die Vater des modernen Amerikanismus gelten lassen wollten. Aber der Vater unserer Republik, als den wir George Washington dem Herzen unserer Jugend einprägen, werde von Seiten, denen jedes Augenmaß abgeht, der Weltgeschichte Woodrow Wilson abgelöst. Die strenge demokratische Sittenlehre Thomas Jeffersons wurde von dem Byzantinismus und den Militarismen der letzten Wilsonschen Ära abgelöst. Aber die Nation kommt wieder zu Besinnung: sie erkennt, daß sie auf geerbte Traditionen zurück zu blicken, die andere Republik durch die Verletzung gelehrt.

Der Reue dieser Männer steht, wie gefast auch unter den Verträgen mit Preußen und Deutschland, die wir in einer schicksalhaften Vereinbarung anders verstanden wie unter Moral als einen hohen Forderer bezeichnen. Während der letzten Monate mit ihren Gedanken an Washington, Lincoln und Jefferson wurde die Öffentlichkeit mit Andeutungen für diese Männer gelehrt, die angesichts der Art und Weise, wie wir ihre Andenken schänden, in Bitterkeit eine Lektüre bedeuten.

Am Abtag 12 des alten Friedens- und Freundschaftsvertrages war zu lesen: „Bisher der Vormand, daß ein Krieg alle Verträge aufhebt, noch irgend ein anderer Grund soll als ausreichend betrachtet werden, um diesen Vertrag außer Kraft zu setzen.“ Im Gegenteil. Der Kriegszustand ist gerade diejenige Lage, für die er berechnet ist, und während deren Dauer er gerade so gehalten gehalten werden soll, wie die meist beachteten Gebote in der Natur und im Leben der Nation.“ Der Artikel 23 des Vertrages besagt: „Sollte es zwischen den beiden vertragschließenden Nationen zum Kriege kommen, dann soll den in dem anderen Lande ansässigen Staatsbürgern jeder Nation

welcher Unschuld anfahrt, ist geradezu förmlich. Die Stellungnahme gegen Spanien, die ihm vorgeworfen wird, ist er, wäre ja gegen den von ihm selbst mit Spanien im Jahre 1912 abgeschlossenen Vertrag! Wenn Mart Zanin noch leben würde, er würde Spanien unter seine „Innocents Abroad“ aufnehmen.

Sollte sich der Krieg in Marokko hinausziehen und große Opfer fordern, so mögen den Franzosen auch noch andere Feinde ersuchen. Die Bevölkerung zu Hause, die noch von (Fortsetzung auf Seite 4.)

nenn Monate Zeit eingeräumt werden, um ihre Forderungen einzulegen und ihre Anlegenheiten in Ordnung zu bringen. Danach mögen sie in völliger Freiheit abreisen und alle ihre Besitztümer ohne Behinderung und Belästigung mit sich nehmen. Frauen und Kinder, Gelehrte jedes Wissensgebietes, Landwirte, Künstler, Schriftsteller und Künstler, die nicht im Besitz von Waffen sind und unbefähigt Städte, Dörfer und Ortschaften bewohnen, wie im allgemeinen alle Personen, deren Beschäftigung dem gemeinsamen Unterhalt und der wirtschaftlichen Wohlfahrt dienen, sollen ihre Besitztümer behalten dürfen und sollen weder für ihre Person beschlagnahmt werden, noch sollen ihre Güter oder Besitztümer verbraucht noch irgendwie gerührt werden. Aber weder sollen von den bewohnten Straßen des Landes, in dessen Gewalt sie beim Ausbruch eines Krieges fallen mögen, nicht verbannt werden. Sollte es nötig sein, irgend etwas von ihrem Besitz für den Gebrauch durch jene bewohnten Städte zu beschlagnahmen, dann soll dafür ein angemessener Preis bezahlt werden.“

Nach diesen Grundsätzen sollte im Falle eines Krieges zwischen Amerika und Deutschland verfahren werden, wenn es nach dem Willen von Thomas Jefferson, Benjamin Franklin und John Adams ging. Wie in Wirklichkeit verfahren wurde, weiß heute jedermann. Der reichsdeutsche Beitritt in Amerika ist zu einer großen Konfusionsquelle zusammengewürfelt worden und in Tausenden von Fällen wurden deutsche Staatsangehörige der persönlichen Freiheit beraubt, um von ihnen die Einwilligung zur Verklammerung ihres Geldvermögens zu erlangen, den dann die bewohnten demokratischen Machtgeber, ihre Freunde und Befehlshaber, sich brachten. Woodrow Wilson ist aus dem Amt geschieden, Warren G. Harding ist durch den Tod abgerufen worden und Calvin Coolidge regiert im Weißen Hause. Dieser von ihnen hat die Berufsämter einmündig die Ehre und das Ansehen Thomas Jeffersons und Benjamin Franklins, das durch unterzeichneten Vertrag als bekanntes und anerkanntes Verstandes und moralischen Legitimatione angeprochen wird, wortlos herabgesetzt, daß der Präsident das Anrecht, das wir durch den Bruch der Verträge von 1798 und 1828 auf uns haben, wieder erlangt. Noch immer darf jeder Jude, der an dem Eigentum unglücklicher deutscher Kriegsopfer seine langen Finger hebt, seine kranken Praktiken durch die Behandlung rechtfertigen, es sei ein patriotisches Bedürfnis gewesen, die Deutschen auszurauben. Diese Jugenschuld hat auch der frühere Generalanwalt Palmer wieder angenommen, indem er die schwersten Beschuldigungen gegen seine Amtsführung als Vertreter des feindlichen Eigentums auf ein prozedurales Komplotz zurückführt. Solange der Präsident nicht spricht und solange wir uns nicht endlich auf den Boden der Vertragstreue zurückbegeben, wird die Schandung Amerikas fortan mit uns liegen an Calvin Coolidge, zu bemerken, ob er der Bahre Jeffersons und Franklins oder der Bahre der Kaiser und Könige sein will.

Das gibt uns ein klares Bild des Friedens unter Menschen und unter Völkern. Es zeigt uns auch den Weg zum Frieden. Dieser Weg heißt Gerechtigkeit und aufrichtige Nächstenliebe. Nächstenliebe ohne Gerechtigkeit ist ein Ding der Unmöglichkeit;

Das gibt uns ein klares Bild des Friedens unter Menschen und unter Völkern. Es zeigt uns auch den Weg zum Frieden. Dieser Weg heißt Gerechtigkeit und aufrichtige Nächstenliebe. Nächstenliebe ohne Gerechtigkeit ist ein Ding der Unmöglichkeit;